

von 0,618 an, dem Goldenen Schnitt. Für den gezeigten Querschnitt von Walkenried ergibt sich mit sehr geringen Abweichungen die Relation von $21/2 : 34/2$ Fuß, also der Goldene Schnitt unter Verwendung von Fibonacci-Zahlen. Es muß daher gefragt werden, ob der Baumeister der Lesehalle möglicherweise entsprechende mathematische Kenntnisse besaß. In diesem Fall würde es sich hier um zwei nebeneinandergestellte Goldene Schnitte handeln, die in Hauptblickrichtung angeordnet sind, um einen harmonischen Raumeindruck zu erzielen.

Die Breitenmaße der Wölbfelder III, IV, XII und XIV sind gegenüber dem Mittelbereich um rund 7 cm vergrößert. Generell mußte bei ihnen dem Umstand Rechnung getragen werden, daß das Gesamtmaß bereits vorgegeben war. Es ist denkbar, daß die Jochbreiten zwar anfangs regelmäßig aufgeteilt worden waren, daß aber später bei der Annäherung an die westliche Abschlußwand deren Stärke noch einmal reduziert worden ist. Statt der heutigen Wand von 94 cm im Querschnitt hätte ihr Maß dann zunächst 108 cm betragen. Die südliche Abschlußwand weist eine Mauerstärke von 113 cm auf.

Damit ist die Entstehung der Lesehalle, soweit mit einer maßlichen Untersuchung nachvollziehbar, thesenhaft geklärt. Die übrigen Flügel des Kreuzgangs wurden zwar ebenfalls aufgenommen, doch läßt sich keine rationale Planungsweise erkennen. Die Joche sind unterschiedlich groß, die Fenster haben keinen Einfluß mehr auf die dahinterliegenden Wölb-

felder, da blinde Wandstücke neben den Strebepfeilern auftreten, der Einfluß der Nebenräume nimmt zu.

Insgesamt zeigt sich, daß die Bauleute von Walkenried auf einfache Festlegungen von Grundmaßen in Länge, Breite und Höhe zurückgegriffen haben, um das Bauwerk zu dimensionieren. Eine gelegentlich versuchte Anwendung anderer Bemessungsweisen wird hierdurch widerlegt. Es wurden einfache Vielfache des Grundmaßes Fuß für Länge, Breite und später auch für die Höhe des Kreuzgangs verwendet, wobei letztere erst nach anfänglichen Schwierigkeiten während einer ersten Bauphase tatsächlich realisiert werden konnte.

Für künftige Vermessungsvorhaben sei darauf hingewiesen, daß es sich lohnt, bei gotischen Bauwerken die Wölbung in Spannweite, Bogenverlauf und Höhe genau aufzumessen, schon da es kaum Untersuchungen dieses Typs gibt. Das Problem der gegenseitigen Beeinflussung von Gewölbeauslegung und Grundriß in der mittelalterlichen Architektur würde auf diese Weise einer Antwort ein wenig näher gebracht werden.

Albrecht Müller

Literaturhinweise: K. Hecht, *Maß und Zahl in der gotischen Baukunst*, Hildesheim, New York 1979; K. Maier, M. Keibel-Maier, *Walkenried*, DKV Kleine Kunstführer, München 1986; K. Maier, M. Keibel-Maier, *Kloster Walkenried*, in: *Kirchen, Klöster, Manufakturen*, Braunschweig 1985; K. Maier, *Zweischiffige mittelalterliche Kreuzgänge*, in: *Niedersächsische Denkmalpflege* 15, 1995, S. 83-122.

Neues zur Kirche von Brou

Es ist keine 50 Jahre her, da standen Kirche und Augustiner-Eremitenkloster Brou noch nahezu frei südlich vor dem Weichbild der Départements-Hauptstadt Bourg-en-Bresse: ein reizvoller Fremdkörper flämischer Architektur in der bescheiden-ländlichen Bresse. Es sind vor allem die Stimmung des Innenraums mit seinem Reichtum der Ornamente und dem durch Glasmalereien gefärbten Licht, insbesondere aber das zumeist als tragisch darge-

stellte Schicksal ihrer Erbauerin, der Erzherzogin Margarethe von Österreich, verwitweter Herzogin von Savoyen und Regentin der Niederlande (1480-1530), welchen Brou seine Berühmtheit verdankt.

Das rasche Wachstum der Stadt, deren alter Kern durch Industrie- und Gewerbeansiedlungen an den Ausfallstraßen nicht mehr klar abzugrenzen ist, hat die Außenwirkung ihres touristischen Hauptanziehungspunkts stark

vermindert. Dem sollte begegnet werden. Zum einen geschah dies publizistisch seitens der rührigen Leitung des Museums in Brou (selbst im Bamberger *Fränkischen Tag* wurden die Verdienste der seit Ende der 70er Jahre in Brou tätigen Direktorin Marie-Françoise Poirer von Reimar Oltmanns ganzseitig gewürdigt: »Dammbruch in Schlössern und Museen. Französin erobern die musealen Männerdomänen«, Beil.: Fränk. Sonntag, 9. 9. 1995, S. 2). Zum anderen schien eine ‚Auffrischung‘ der Gebäude angemessen, genauer: die Rekonstruktion ihres Aussehens im 16. Jh.

Zuerst erschien der von der Association des Amis de Brou herausgegebene Band von Frau Poirer und Marie-Dominique Nivière, *Brou. Bourg-en-Bresse*, Paris/Bourg-en-Bresse 1990, 128 S., ausgestattet mit teils sehr guten, teils künstlerisch kontrastreichen Farbfotografien von Hervé Nègre; er stellt Klosteranlage, Kirche und Museumsbestände gleichermaßen vor, bis hin zu den Werken Serras und Rückriems, die speziell für die Kreuzgänge in Brou geschaffen wurden. Ein solches Werk mußte notwendig meist im Deskriptiven verharren, doch bringt es in lange nicht gekannter Qualität die Fakten. Zugleich wurden Glanzlichter gesetzt: die Grablege der Erzherzogin von Österreich und des Herzogs von Savoyen wurde »Le Royal monastère de Brou«, in Anlehnung an französische und savoyische Historiographen des 17. und 18. Jh.s (vgl. Sébastien de Sainte-Claire: *Histoire du royal monastère de Brou près Bourg-en-Bresse* [...], 1708).

In Marie-Françoise Poirers zweitem Buch *Le monastère de Brou. Le chef-d'œuvre d'une fille d'empereur*, erschienen in der Reihe Patrimoine au présent, Paris, Caisse nat. des monuments et des sites, 1994, geht es um Margarethe von Österreich und ihre Grabeskirche. In knapper Form (127 S.) und gut gebildet werden geschichtlicher Hintergrund, Biographie Margarethes sowie kunsthistorische Fragen inklusive des zumeist vernachlässigten Klosterkomplexes abgehandelt. Daß viel aus den reichen Schriftquellen zitiert wird, ver bürgt Authentizität und ist für ein eher populäres Werk vorbildlich.

Dies gilt insbesondere auch für die genaue Beschreibung der Klosteranlage, die Père Raphaël de la Vierge Marie zwischen 1692 und 1696 bzw. 1711 und 1715 niedergelegt hat (*Description historique de la belle église et du couvent royal de Brou*, Ms. in der Bibliothek der Société d'Emulation de l'Ain, Bourg-en-Bresse, vgl. L. Alloing, Un manuscrit sur Brou, in: *Annales de la Société d'Emulation de l'Ain XXXVI* 1902, S. 53-75, 233-272), der das Kloster noch in weitgehend ursprünglichem Zustand gesehen hat. Nur die durch Margarethe angeregte steinerne Kaiserkrone auf dem Turm, deren Gewicht von Anfang an Probleme

bereitet hatte, war schon im 17. Jh. durch eine hölzerne Turmspitze ersetzt worden (Poirer 1994, S. 86), wohl auch, weil ein Reichssymbol nicht in die nunmehr französisch dominierte politische Landschaft paßte.

Vom Dach der Kirche heißt es bei Père Raphaël: *le couvert est à la française, extrêmement haut, droit et aigu, à trois reprises, que la nef a le sien, que les deux bas-côtés ou allées collatérales, où sont les chapelles, ont leur, plus bas et plus étroit en deux pentes, une du côté de la nef et l'autre tournée en dehors. (...) on compte déjà le nombre des chapelles par celui des pavillons; celui-ci par des murailles couvertes de pierre de taille qu s'élèvent au dessus du couvert environ un pied, et qui sont ornées à la pointe d'un beau fleuron et sur les deux rempans de gros bouillons en forme d'amortissement.* – »Das Dach ist auf französische Art [ausgeführt], extrem hoch, schmal und spitz, dreifach, insofern als das Schiff das seine, als die beiden Nebenschiffe oder Seitengänge, wo sich die Kapellen befinden, die ihrigen besitzen, niedriger und schmaler, mit zwei Neigungen, eine zur Schiffseite hin und die andere nach außen gewandt. Man [kann] schon die Anzahl der Kapellen abzählen und zwar durch die Pavillons; diese [werden] durch Mauern [gebildet], die mit Werksteinen abgedeckt sind, die sich über der Deckung um etwa einen Fuß erheben und die auf der Spitze durch eine schöne [Kreuz-]Blume und auf den Schrägen durch dicke Wellen in Form einer Bekrönung geziert werden« (vgl. Poirer 1994, S. 87). Es ist also höchstwahrscheinlich richtig, auch wenn es ungewöhnlich scheinen mag, wie Poirer und Jean-Claude Golvin in einer als Umschlag und Frontspiz dienenden Vogelschau-Zeichnung das Aussehen des Klosters im 16. Jh. rekonstruieren: Die schon in den Quellen zum Bau mehrfach genannten Giebel über den Seitenkapellen entsprachen den beiden seitlichen Bekrönungen der Westfassade und waren wie sie parallel angeordnet (zu den Quellen der Bauzeit grundlegend: Max Bruchet, *Marguerite d'Autriche, duchesse de Savoie*, Lille 1927, u. a. Nr. 155).



Abb. 1 »Brou Abbaye«, Ausschnitt aus der »Carte générale de Bresse« von Jean de Beins, 1607 (*Patrimoine restauré* 12, 1996)

Die Beschreibung ist jedenfalls um vieles genauer als die m. W. einzige bildliche Darstellung der Kirche vor dem Umbau der Dächer: die *Carte générale de Bresse* von 1607, gestochen von Jean de Beins (Abb. 1). Auch er deutet jedoch mit einfachen Strichen die »Giebel im Dach« an, so daß der vereinfachten Darstellung ein gewisser Grad an Authentizität zugestanden werden muß, wie er sich ebenso beim steilen Dach des Hauptschiffes feststellen läßt. Dessen ursprüngliche Dachneigung war durch Wasserschlag-Gesimse an der Rückseite des Westgiebels und durch die beim barocken Umbau beibehaltenen unteren Balken des alten Dachwerks von jeher leicht rekonstruierbar (vgl. M. Hörsch, *Architektur unter Margarethe von Österreich, Regentin der Niederlande (1507-1530). Eine bau- und architekturgeschichtliche Studie zum Grabkloster St.-Nicolas-de-Tolentin in Brou bei Bourg-en-Bresse* (Verhandelingen van de Koninklijke Acad. voor Wetenschappen, Letteren en Schone Kunsten van België, Klasse der Schone Kunsten 56/1994, Nr. 58), Turnhout/Brüssel 1994, Abb. 49).

Auf den ersten Blick mag die von Margarethes Brüsseler Architekten Ludwig van Boghem für die Seitenschiffdächer gefundene Lösung widersinnig erscheinen, wurden doch sicherlich die Gurtbögen der Seitenschiffe belastet, auch trat



Abb. 2 Modell der Kirche von Brou während der Bauzeit, Blick von Nordwesten. Brou, Kirche (Autor)

das Problem des Anschlusses der Dachhaut an eine Giebelfläche vervielfacht auf, was das in Brou notoriousche Problem eindringenden Wassers noch verstärkt haben dürfte. Doch war zum einen wegen der Proportionierung der Kirche mit ihrem niedrigen Obergaden fast keine andere Lösung möglich, als ein längsgerichtetes Walmdach über die Seitenschiffe zu ziehen; zum andern nutzte der Architekt die zur Außenwand quer gestellten Giebel als kräftige Strebe Pfeiler, von denen aus die Obergadenwände mittels kleiner Strebebögen abgestützt werden konnten, wie sie an der Westfassade bis heute erhalten sind. Warum die erwähnte Rekonstruktionszeichnung von Golvin ausgerechnet diese ebenfalls belegten *arcs bouttans* wegläßt, will nicht einleuchten. Das neue Modell, das in der Kirche zu sehen ist (Abb. 2) und das diese bei Baubeginn der beiden westlichen Langhausjoche zeigt, also ungefähr im Jahr 1527, stellt sie jedenfalls – und sicher zu Recht – dar.

Dies instruktive Modell von Régis Picavet gehört nun zu den allerneuesten Publikationen über Brou – neben der »Zeitung« *Patrimoine restauré* No. 12 (Brou, passé présent. Le monument, les arts, l'art de faire. Les bâtis-

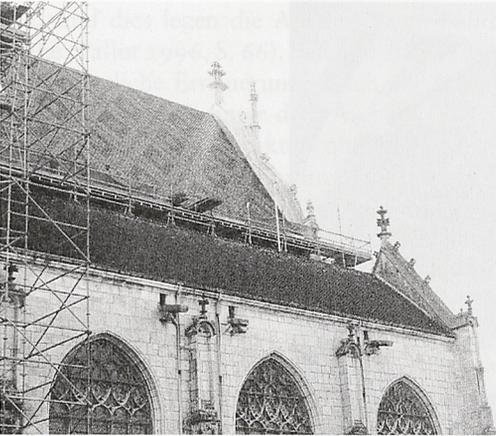


Abb. 3 Brou, Kirche, Langhaus von Norden mit neuem Rautendach, Herbst 1997 Autor)

seurs du XVI^e siècle; 1996-1998, *résurrection d'une toiture*, hrsg. von der Direction régionale des affaires culturelles de Rhône-Alpes, Lyon/Moulins-lès-Metz 1996) ist das Ausstellungsbuch *Brou, les bâtisseurs du XVI^e siècle. 1996-1998, résurrection d'une toiture*, Musée de Brou, Bourg-en-Bresse 1996, zu nennen. Dessen erster Teil, wiederum von Poiret (S. 9-13: *Les sources d'une exposition*) und Nivière (S. 14-59: *Un chantier princier à Bourg-en-Bresse etc.*) verfaßt, erhellt in kleineren Abschnitten die Baugeschichte und vor allem die Organisation der Baustelle Brou. Wenn freilich Poiret, wo es um die Gründerin geht, wieder in jenes Pathos (»Tempel der Erinnerung«) verfällt, das Margarethes Schicksal und Bau von jeher umgab – ein nachhaltiger Erfolg der panegyrischen Literatur des 16. Jh.s –, dient ihre fast royalistisch anmutende Hymne dem Ziel, den Leser auf nichts weniger als die »résurrection« des Daches einzustimmen, dessen Rekonstruktion über dem Langhaus im Herbst 1997 termingerecht abgeschlossen war (Abb. 3). Der Architekt, Eric Pallot, rechtfertigt S. 62-67 *La restauration des toitures du grand comble (...)*, wobei es vermutlich überhaupt nur aus deutscher Sicht einer solchen

Rechtfertigung bedarf. In Frankreich scheint eine solche historistische Neuschöpfung selbstverständlich, zumal wenn Père Raphaël bestätigt (Pallot 1996, S. 62), daß *l'église de Brou fait par sa beauté tant de bruit dans le monde, on y vient en troupe de tant d'endroits pour la voir*. Während in Deutschland aufgrund großer Zerstörungen in der jüngeren Vergangenheit und aktueller Wiederaufbauträume immerhin über den Stellenwert originaler Substanz diskutiert wird, geht man in Frankreich unbefangener mit den Denkmälern um. Viele kleinere, oft in Privatbesitz befindliche Bauten verfallen oder werden unsachgemäß renoviert. Besonders im Bereich des Bürgerhauses, überhaupt der Siedlungsdenkmalpflege gibt es große Verluste. Großbauten hingegen versucht man oft Hochglanz zu verleihen, man denke nur an die Millionen verschlingende Außenrestaurierung der Kathedrale von Metz, die von der Fachwelt weitgehend unbemerkt vonstatten geht.

Dabei wird auch tatkräftig daran gearbeitet, das »originale« Erscheinungsbild historischer Bauten wiederherzustellen, und zwar insbesondere im Bereich der Dächer, selbst wenn dies konservatorischen Belangen widerspricht. So war der *FAZ* vom 15.1.1997, S. 31, zu entnehmen, daß an der Wallfahrtskirche Ste-Madeleine in Vézelay ein »unhistorisches« Wasserableitungssystem entfernt wurde, was dann zu schweren Wasser- und Frostschäden im Bereich der Mauerkrone führte. An der Kathedrale St-Lazare in Autun wird *conformément aux dispositions retenues par la Commission supérieure des monuments historiques* (Architecte en chef: Frédéric Didier, Versailles), wie es die Bautafel verkündet, das aus dem 19. Jh. überkommene Langhausdach abgebaut und eine Rekonstruktion desjenigen des 15. Jh.s unternommen. Derartige Rekonstruktionen sind aber grundsätzlich fragwürdig, denn es liegt der Verdacht nahe, daß die Vorgehensweise allein geschmäcklerisch begründet werden könnte. Damit unterscheidet sie sich aber in keiner Weise von der Praxis des



Abb. 4
Brou, Kirche, Dachwerk,
Blick nach Osten,
Zustand ca. 1990
(Autor)



Abb. 5
Brou, Kirche, Dachwerk,
Sargmauer und Aufmauerungen
an der Südseite des Lang-
haus-Mittelschiffs,
Zustand ca. 1990 (Autor)

19. Jh.s, dessen Versuch, zumindest für den Westteil der Kirche ein einheitlich »romantisches« Erscheinungsbild wiederherzustellen, nun teilweise korrigiert wird – wobei inkonsequenterweise die 19.-Jh.-Dächer über den Querhäusern *dans le respect de leur volumétrie romane* (!) erhalten bleiben sollen. Während

man den Westgiebel samt Skulptur wiederherstellen möchte, verzichtet man auf eine farbige Musterung der Dachflächen – im Gegensatz zu Brou, zu welchem wir nun zurückkehren. Sicher gab es konservatorische Gründe, das Dachwerk der Kirche von Brou zu sanieren, das zeigt ein Bildchen in *Patrimoine restauré*

12, und dies legen die Ausführungen Pallots nahe (Pallot 1996, S. 66). Doch bedingen diese eine gänzliche Erneuerung? Auch der Umbau des Daches 1758 unter dem Architekten Perache besaß ja Charakter und historischen Eigenwert – und sei es nur im Hinblick auf die Frage, wie im 18. Jh. mit sparsamen Mitteln ein beschädigtes Dach und eine durchfeuchtete Kirche instandgesetzt werden konnten, was heute als Notlösung abgetan wird. Bemerkenswert ist doch für das damalige Verständnis der Architektur, wie – wohl als Ersatz der abgebrochenen Strebebögen – auf die Sargmauern der Kirche ein eigenartiges Belastungsmauerwerk gesetzt wurde, das sich nach innen dem Dachwerk anpaßte und dessen Fußzone teilweise umgab (Abb. 4, 5). Dies geschah vermutlich auch, um Ersatz für zerstörte Balkenfüße zu schaffen, ohne neue Balken erwerben zu müssen. Die Erhaltung einer solchen sekundären und vielleicht konservatorisch nicht unproblematischen Konstruktion stand gar nicht zur Debatte, vielmehr wurde ein »hundertprozentiges« Ergebnis angestrebt, das alle Zutaten des 18. Jh.s beseitigt und es ermöglicht, einen Ringanker auf die wieder abgetragenen Sargmauern aufzubringen. Vom Dachwerk des 18. Jh.s werden nur die darin verbauten Original-Balken des 16. Jh.s erhalten bleiben, eingefügt in eine neue Konstruktion, die es ermöglichen soll, *de démontrer notre capacité actuelle à rétablir une charpente du XVI^e siècle* (Pallot 1996, S. 67).

Man bräuchte nicht auszusprechen, daß solches kaum der Sinn einer sorgsamsten Denkmalpflege sein kann, würde nicht auch die Rekonstruktion der fraglos ungewöhnlichen Seitenschiffdächer mit ihren Quergiebeln und Strebebögen ebenfalls ins Auge gefaßt – nach Vollendung des Hauptdaches im Jahre 1999. Dies ist historistische Denkmalpflege, wie sie sich auch in dem nun gefundenen vierfarbigen Rautenmuster der Dachflächen zeigt, das in keiner Weise überliefert war (erhalten sind nur wenige glasierte Ziegel), nun aber die heile Welt spätmittelalterlicher Farbenfreude vor-

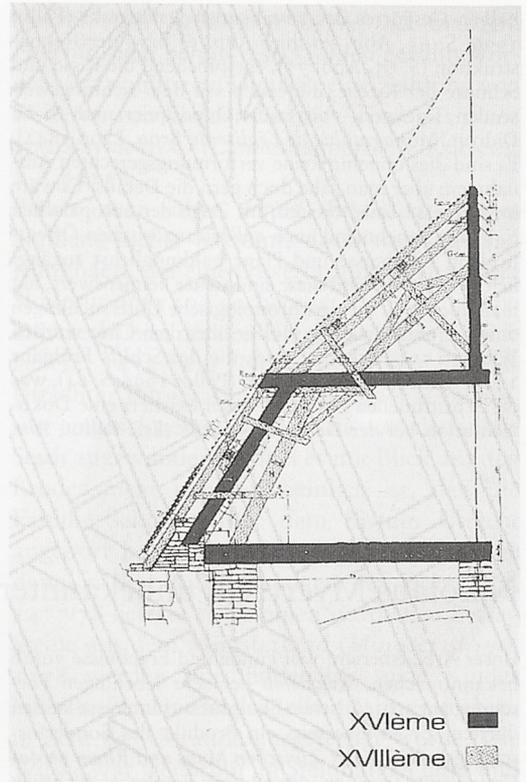


Abb. 6 Brou, Kirche, Bestandskizze des Dachwerks vor der jüngsten Erneuerung (Patrimoine restauré No. 12, 1996)

gaukelt. Und auch die Fassaden werden gereinigt – es ist zu befürchten, mehr zugunsten des Tourismus als konservatorischer Belange. Wenn schon Ende des 19. Jh.s in großem Stil und, wie die Originalfragmente im Kleinen Kreuzgang belegen, häufig grundlos Zierelemente ausgetauscht wurden, so wäre hundert Jahre später doch für die Öffentlichkeit eine gründliche Darlegung der Vorgehensweise zu fordern.

Die geringste Aufgabe einer verantwortlichen Denkmalpflege wäre, angesichts so schwerwiegender Eingriffe in die Substanz eines herausragenden Gebäudes der Spätgotik, eine wissenschaftliche Dokumentation und Begründung. Das Ausstellungsbuch von 1996 jedenfalls wird dieser Forderung nicht annähernd gerecht. Kaum briefmarkengroß ist die Aufnahme eines

halben Gespärres des bestehenden Dachwerks (Pallot 1996, S. 63, Abb. 70, hier Abb. 6) bzw. der Rekonstruktion (S. 65, Abb. 77), entsprechend die Risse und Schnitte der Kirche, die ersten seit dem richtungsweisenden Tafelwerk von Louis Dupasquier und A. N. Didron (*Monographie de l'église de Brou*, Lyon 1842). Es sind dies ohnehin keine verformungsgerechten Aufnahmen; aber man sähe doch gern die Details. Es wäre im Interesse einer breiten, im Zuge der europäischen Einigung zunehmend auch außerfranzösischen Öffentlichkeit, Ergebnisse und Pläne baldmöglichst zugänglich zu machen. Und diese sind sicher kennenswert, hat man doch z. B. dendrochronologische Untersuchungen durchgeführt: die alten Hölzer über dem Chor wurden Winter 1514-Frühjahr 1518, die des Schiffs Frühjahr 1522-Winter 1524 geschlagen (Pallot 1996, S. 64), was die Schriftquellen bestätigt. Auch existiert eine Dokumentation bei der Denkmalbehörde (Eric Pallot, *Ain*,

Bourg-en-Bresse, Eglise de Brou. Etude préalable de la restauration des toitures, im Auftrag des Ministère de la Culture, DRAC Rhône-Alpes, Msc. Lyon 1994), die sicherlich Aufschluß über die Befunde, z. B. eines Strebpfeilerrests am Obergaden, geben kann. Zu spät ist es vermutlich für weitergehende Untersuchungen, z. B. des Zwecks jener Aufmauerungen des 18. Jh.s mit ihren lamellenartigen Aussparungen über dem Langhaus und den »Fenstern« am Chorpolygon (Abb. 4, 5). Für die Zukunft wäre zu wünschen, daß ein Neubau der Seitenschiffdächer vermieden werden könnte; eine archäologische und bauforscherliche Untersuchung des Urzustands und der späteren Veränderungen, vor allem deren Publikation wären hingegen dringend notwendig.

Markus Hörsch

Nikolaus Myert: ein unbekannter Utrechter Bildhauer der Spätgotik

Unser Arbeitsbericht will Funde und Ergebnisse vorab bekanntmachen, welche in der sehr lebendigen Forschung zur spätgotischen Skulptur auf Interesse stoßen dürften. Er ist einerseits ein Produkt des Sonderforschungsbereichs 235 *Zwischen Maas und Rhein* an der Universität Trier, zu dessen teils landesgeschichtlich geprägtem Programm fachliche Übergriffe gehören. So wurde ein Dokument, das der Historiker Dieter Kerber bei seinen Arbeiten zur Herrschaftspraxis des Trierer Erzbischofs Johann von Baden auffand, Wolfgang Schmid zugänglich, der es wiederum den beiden Mitautoren bekanntmachte. Andererseits ist der Beitrag aus der Zusammenarbeit zwischen Universität und Museum entstanden. Erst nachdem Markus Groß-Morgen das Baden-Grabmal aus seinem in Kisten versiegelten Depot-Schlaf aufgeweckt und konservatorische Arbeiten eingeleitet hatte, wurde aus dem Namen *Claisen von Myert* ein Künstler mit einem Werk, das man kunsthistorisch untersuchen konnte.

Grabmal eines der Könige ab dem 15. Jahrhundert
Das Trierer Grabmal
 Stefan Schu hat das Grabmal des Trierer Erzbischofs und Kurfürsten Johann II. von Baden (1456-1503) in den Jahren 1995-97 restauriert. Im Herbst 1997 konnte es neben dem von Nikolaus Gerhaert geschaffenen Monument für Jakob von Sierck im Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseum Trier aufgebaut werden (Abb. 1). Es war 1902 entdeckt wor-

den, als Johannes Wiegand bei archäologischen Untersuchungen im Westchor des Domes auf die Bruchstücke stieß. Wiegands Publikation des Fundes blieb von der Forschung unbeachtet (Der Westchor des Domes zu Trier im Laufe der Jahrhunderte, *Pastor bonus* 18, 1905/06, S. 113-124 und 162-171). Auch einen ersten Wiederaufbau nahm Wiegand vor. 1976 wurde das im Dom-Kreuzgang aufgestellte Monument auseinandergenommen und verpackt. Das Grabmal, dessen Standort im Westchor für das 18. Jh. nachgewiesen ist, muß durch die französischen Revolutionsstruppen beschädigt worden sein. Dafür spricht insbesondere der Zustand des Gesichts der Liegefigur, das systematisch unkenntlich gemacht ist. Was übrig war, wurde planmäßig zu Füllmaterial zerschlagen. Gesichert ist die Identität des dargestellten Bischofs durch die in feinem Relief gearbeiteten Wappen auf dem Kissen des *Gisant*. Eine Inschrift wurde bereits in den Beschreibungen des 17. Jh.s vermißt. Zahlreiche Graffiti, die vom 16. bis ins 18. Jh. reichen, bedecken das Monument. Die erhaltenen Bruchstücke, die sämtlich aus dem im Münsterland abgebauten und sonst in